

# Erzähl mir doch (k)ein Märchen!

Claudia Hahn

## Vorbetrachtung und Geschichtliches

Sie beginnen mit Worten wie: „In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat ...“ oder „Es war einmal ...“. Die Rede ist von wunderbaren und zauberhaften Geschichten, manchmal gruslig, meist jedoch mit glücklichem Ausgang – Märchen eben. Zu allen Zeiten und überall auf der Welt wurden und werden sie erzählt, gehört, geschrieben und gelesen. Die Geschichte des Märchens ist lang und es ist davon auszugehen, dass sie längst nicht zu Ende ist.

Um Märchen verstehen zu können, müssen wir natürlich erst einmal wissen, was überhaupt ein Märchen ist, wie es aufgebaut ist und wozu es nützlich sein kann. Für so manchen mag sich vielleicht auch die Frage stellen, warum ein aufgeklärter, moderner Mensch heute noch Geschichten über Hexen, böse Zauberer, Riesen, Trolle oder Könige brauchen könnte. Sind die Märchen denn nicht zu grausam, voller Klischees, festgefahrener Verhaltensweisen und veralteter Moral? Und: Ist das Märchen überhaupt noch zeitgemäß?

„Ach, erzähl mir doch kein Märchen!“ Wer kennt diesen Ausspruch nicht? Wir verwenden ihn, um die Glaubwürdigkeit und den Wahrheitsgehalt einer Geschichte anzuzweifeln. Wer Märchen erzählt, wird nicht ernst genommen. Andererseits gibt es in unserem Sprachgebrauch auch Attribute wie märchenhaft, wunderbar oder zauberhaft. Ihre Verwendung drückt

Wertschätzung und Lob aus.

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde das Märchen von der progressiv-modernen Pädagogik heftig kritisiert: Es sei unwahr und wecke durch die geschilderten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten insbesondere bei Kindern Ängste. Mit Märchen werde gedroht, es erziehe Kinder zu Demut, Passivität und Gehorsam. Märchen seien weltfern und anachronistisch. Die gesellschaftlichen Grundlagen stammen aus der Feudalzeit. Bereits Ende der 60er-Jahre kamen Verfechter der antiautoritären Erziehung darauf, die alten Märchen umzuschreiben, ihnen eine versöhnliche Moral zu verpassen. Weichgespülte Walt-Disney-Verfilmungen flimmern seitdem als visuell-akustische Fertigkost durch die Kinderzimmer. Andererseits füllen Beiträge über Verhaltensauffälligkeiten von Kindern ganze Bücherregale. Sie analysieren, warum Kinder zu Tyrannen werden (Michael Winterhoff), beklagen den Verlust der Kindheit, polarisieren Eltern, Erzieher, Lehrer und Therapeuten. Auch der Zahnarzt kennt Kinder, die scheinbar jeglichen Respekt verloren haben, im Wartezimmer randalieren und lautstark ihren Unmut über eine Behandlung zum Ausdruck bringen. Teenager mit Null-Bock-Mentalität treiben ganze Scharen hoch motivierter Prophylaxe-helferinnen zur Verzweiflung. Doch wie steht es mit uns Erwachsenen? Betreiben wir ein wenig Nabelschau. Für den Realisten, mit beiden

Beinen im Berufs- und Lebensalltag stehend, zählen Fakten, Termine, Machbares. Rationales und funktionales Denken überwiegen. Die Logik ist Herr im Hause des Verstandes. Ab und zu genehmigen wir uns ein Buch – kurzweilig sollte es schon sein, zur Entspannung oder eben Fachliteratur. Märchenbücher? Sind eher etwas für Kinder. Und doch entwickeln viele von uns eine eigentümliche Art von Neugier, wenn wir das Thema unvoreingenommen auf uns wirken lassen. Die Erinnerung an das Lieblingsmärchen zaubert bei manchem ganz unverhofft ein versonnenes Lächeln aufs Gesicht. Schnell fühlen wir uns ein, sind schwer beeindruckt von den in bildhafter Sprache erzählten Wundertaten eines „tapferen Schneiderleins“, leiden mit dem geprüften Helden oder feiern gar ein grausames Zu-Tode-Kommen als gerechte Strafe für böse Taten. Gänsehaut entsteht schon bei der gedanklichen Begegnung mit der eiskalten „Schneekönigin“.

Wieder in der Erwachsenenwelt angekommen, beschleicht uns ein seltsames Gefühl von Betroffenheit. Das Gewissen klopft an die Pforte des Bewusstseins. Haben wir gerade noch die Verbrennung der Hexe in „Hänsel und Gretel“ bejubelt, erscheinen uns die im Mittelalter tatsächlich stattgefundenen Hexenverbrennungen als Zeugnis brutalster Grausamkeit. Wie passt das alles bloß zusammen und was hat ein Hypnosezahnarzt damit zu tun?

► Fortsetzung auf Seite 37

## Märchentypen und Charakteristik

Das deutsche Wort Märchen ist eine Verkleinerungsform von Mär. Im etymologischen Wörterbuch findet man zum Begriff Märchen (althochdeutsch *mari*, mittelhochdeutsch *maere*) die Bedeutung Kunde, Botschaft, Bericht, Erzählung. Ein Märchen ist also eine kleine Botschaft. Es bezeichnet eine zumeist kürzere fantastische Erzählung, in der die Gesetze und Bedingungen der Wirklichkeit aufgehoben sind. Wunderbare Begebenheiten werden hierin beschrieben, die frei erfunden sind. Märchen gehören zur Literaturgattung der Epik. Man unterscheidet Volksmärchen und Kunstmärchen.

Das Volksmärchen kennt keinen bestimmten Urheber. Die einzige Form der Überlieferung war für lange Zeit die mündliche Weitergabe. Ab dem Mittelalter fand es Eingang in die Literatur. Volksmärchen besitzen wegen ihrer mündlichen Erzähltradition keine konstante Form. Sie existieren in unterschiedlichen Varianten, wobei die Grundstruktur, also das Thema und der Handlungsablauf, in charakteristischen Zügen beibehalten werden. Je älter und weiter verbreitet ein Märchen ist, umso größer sind die Abweichungen. Zudem wurden auch durch Märchensammler (insbesondere durch die Gebrüder Grimm) nachträglich Veränderungen am oder Zufügungen zum Text vorgenommen, um Märchen an die jeweils geltenden gesellschaftlichen Kontexte anzupassen. Bekannte Sammlungen von

Volksmärchen sind in Deutschland die „Kinder- und Hausmärchen“ der Gebrüder Grimm, in Frankreich Charles Perraults „Contes de Fee“ oder die „Geschichten aus 1001 Nacht“ aus dem Orient. Im Englischen spricht man von „Fairy tales“ – Feengeschichten. Kunstmärchen sind demgegenüber bewusste Schöpfungen von Dichtern. Zwar greifen sie teilweise die Motive der Volksmärchen auf, werden jedoch meist als neuartige Wundergeschichten erfunden, deren Inhalt überwiegend durch die Weltanschauung und die Ideen der individuellen Person des Autors geprägt sind. Zu den meistgelesenen Verfassern im 19. Jahrhundert gehören Wilhelm Hauff (1802–1827) und Hans Christian Andersen (1805–1875). Auch die in moderner Zeit entstandenen Fantasy-Geschichten weisen Parallelen zu den Kunstmärchen auf.

Was sind nun genau die Wesensmerkmale eines Märchens?

Märchen sind charakterisiert durch die Einsträngigkeit der Handlung. Sie sind eindimensional. „Die Dimensionen des jenseitigen Magisch-Mystischen und des diesseitigen Alltäglich-Irdischen sind im Märchen nicht verschiedenen Welten ..., sondern es wird eine Dimension geformt, in der beide Sphären untrennbar in- und durcheinander geraten sind“ (Van der Kooij 2006). Das Übernatürliche, das Wunder also, ist hier natürlich und spielt eine bestimmende Rolle im Handlungsablauf. Die Figuren im Märchen erfahren das Übernatürliche

nicht als wunderbar, sondern als ganz alltäglich. Es wird nicht infrage gestellt. (Der Wolf kann reden – für Rotkäppchen eine Selbstverständlichkeit.) Weitere Eigenschaften sind Episodentrennung, Flächen- und Typenhaftigkeit der Figuren, eindeutige Darstellungen (gut – böse), die Vorliebe für Formelhaftes, für wörtliche Rede und Dialoge, die Bevorzugung kräftiger Farben und greller Kontraste, bestimmter Motive und Zahlen (vor allem drei, sieben, zwölf). Besondere Bedeutung kommt den Eingangssätzen zu, die den Hörer in die Märchenwelt hinein locken und den Schlusssätzen, die die Grenze zwischen magischer Welt und Alltagswelt wieder ziehen, den Zuhörer quasi zurück in die Gegenwart entlassen.

Eigenschaften, Gefühle, Gedanken und Beziehungen, all das wird im Märchen in Handlung umgesetzt, wird vergegenständlicht. Die Attribute des Menschen erscheinen als eigenständige Figuren.

## Deutung und Bedeutung

Märchen kann man deuten. Doch viel wichtiger ist, sie deuten auf uns alle. Sie sind Antworten auf noch nicht gestellte Lebensfragen. Soweit die These, doch was steckt dahinter?

Für den Interessierten findet sich eine reiche Auswahl an Literatur, die sich mit der Deutung von Märchen beschäftigt. Angefangen bei Bruno Bettelheims „Kinder brauchen Märchen“ über umfangreiche Schriften von Eugen Drewermann bis zu zahlreichen

Veröffentlichungen der Europäischen Märchengesellschaft. Je nach psychologischer Ausrichtung werden unterschiedliche Schwerpunkte bei der Interpretation gesetzt. Ein und dasselbe Märchenmotiv kann also auf verschiedene Art und Weise gedeutet werden. In der Psychologie spricht man auch von unterschiedlichen Deutungsebenen, die erst zusammen betrachtet ein genaues Bild ergeben. Glaubten wir bis gerade eben, in den Märchenfiguren Personen aus unserem persönlichen Umfeld wieder zu finden, erkennen wir nun vielleicht unsere eigenen Eigenschaften oder Anteile in den handelnden Märchenfiguren oder umgekehrt. Was auf dem ersten Blick verwirrend erscheint, verdient genauerer Betrachtung.

Das Märchen selbst kennt keine Psychologisierung. Es abstrahiert, stilisiert und symbolisiert unmissverständlich. Seine holzschnittartige Erzählweise lässt Raum, sich selbst einzubringen. Der Leser oder Hörer verwickelt sich quasi in das Märchen, vergleicht sich mit dem Märchenhelden, findet Übereinstimmungen oder Unterschiede. Wie ein wundersamer Spiegel reflektiert das Märchen den eigenen biografischen Kontext, personifiziert Charaktereigenschaften, indem es zur Bühne wird, auf der innere Anteile durch äußere, handelnde Personen repräsentiert werden. Jeder Rezipient schreibt dem Märchen somit einen eigenen, einen persönlichen Sinn, eine individuelle Be-Deutung zu. Er wird

zum Regisseur, der die Drehbuchvorlage des Märchens auf seine Weise interpretiert und inszeniert und den Fokus der Kamera lenkt. Dieser Fokus ist abhängig von eigenen Erfahrungen und dem individuellen Entwicklungsstand. Er kann sich im Laufe des Lebens durchaus verändern. Besonders deutlich wird dieses Phänomen beim sogenannten „verzählten“ Märchen. Fast jeder kann sich an ein Lieblings- oder Leitmärchen aus Kindertagen erinnern, jene Märchen also, die uns besonders beeindruckt haben, die wir immer und immer wieder hören wollten. Erzählen wir diese mündlich oder schriftlich aus der Erinnerung nach, stellen wir bald fest, dass es zum Teil erhebliche Unterschiede zum Originaltext gibt. Zufügungen oder Weglassungen haben dem Märchen einen individuellen Stempel aufgedrückt. Verwunderlich ist dies nicht. Unser WahrnehmungsfILTER hat ganze Arbeit geleistet und unsere ganz persönlichen „Goldnuggets“ aus dem Märchen ausgesiebt. Lesen wir nun als Erwachsene den Originaltext, fallen uns plötzlich ganz andere Dinge auf, denen wir Bedeutung beimessen. Unser WahrnehmungsfILTER hat sich verstellt, der Fokus verschoben. Wir haben uns neu auf das Märchen eingelassen, sind vielleicht fasziniert oder auch ein wenig irritiert. Wie durch den Sucher einer Kamera blicken wir nun durch unsere eigene Geschichte auf das Märchen und werden garantiert fündig. Der Märchenspiel präsentiert uns eine Antwort,

ob es uns gefällt oder nicht. Dies zu wissen, erscheint wichtig. Denn gerade das Eingebundensein in die eigene Geschichte und die daraus resultierende individuelle Verstrickung in das Märchen eine ist Voraussetzung für Ent-Wicklung – nicht nur bei unseren Patienten, auch bei uns selbst.

### Die Rolle des Zahnarztes

Der Zahnarzt ist in aller Regel gewohnt, Instruktionen zu geben. Er erklärt, wie der Patient seine Zähne putzen soll oder welche Maßnahmen am besten zur optimalen Prothesenhygiene zu ergreifen wären. Er erstellt Therapiepläne und legt (gelegentlich in Absprache mit seinem Patienten) den Behandlungsablauf fest. Nun, der gemeine Zahnklempler weiß genau, wo es lang geht, hat er doch eine solide Ausbildung, Berufserfahrung und Kenntnis von Wirkung und Nebenwirkung eingesetzter Medikamente. Der aufgeklärte Patient versteht natürlich sofort, was von ihm gefordert wird, bedankt sich brav und setzt alles sogleich hoch motiviert um. Spätestens hier holt uns die Realität ein. Jeder Zahnarzt kennt Patienten, bei denen Instruktionen nichts bewirken. Wir können uns den Mund fusselig reden – nichts passiert. Der Patient erscheint beratungsresistent. Eine andere Patientenkategorie klebt förmlich an unseren Lippen, saugt jede Information wissbegierig auf, stellt intelligente Nachfragen. Trotzdem scheint alle Information quasi im Verstand hängen zu bleiben und kann

nicht in eigenverantwortliche Handlung umgesetzt werden. Der Patient steht sich selbst im Wege, scheint von seinem Problem zuweilen fasziniert oder sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Der in Hypnose geschulte Zahnarzt verwendet an dieser Stelle häufig eine Metapher, also einen bildhaften Vergleich. Dazu ist es erforderlich, das Problem des Patienten in eine Geschichte zu übersetzen, die es dem Patienten erleichtert, Lösungen zu finden oder die Lösungswege vorschlägt. Eine vom Hypnosezahnarzt maßgeschneiderte Lösungsgeschichte (Therapeutenmetapher) beinhaltet jedoch eine schwerwiegende Implikation: Ich (der Zahnarzt) weiß, was für dich (den Patienten) gut ist! Oft erweist sich eine solche Metapher, dem Patienten in Trance erzählt, als ausgesprochen hilfreich. Beispiele gibt es gar viele. Auch das Einbinden von Märchen oder Märchenmotiven in eine Metapher hat sich bewährt. Doch was passiert, wenn der Patient unsere mit Akribie und Engagement konstruierte Metapher verschmäht, wenn er den ausgeworfenen Köder an der Angel nicht schluckt? Einmal ist keinmal. Der engagierte Zahnarzt versucht es erneut und erleidet wieder Schiffbruch. Da macht sich schon mal Frust breit. Der Zahnarzt reagiert genervt. „Eigentlich will der ja überhaupt nichts ändern“, lautet dann schnell die unausgesprochene Diagnose. Und schon hat sich der betroffene Zahnarzt infiziert – die scheinbar

mangelnde Motivation ist ansteckend. Leider ist damit das inzwischen gemeinsame Problem längst nicht gelöst, denn der Patient kommt in aller Regel wieder. Was also tun? Weniger ist mehr. Je genauer eine Metapher zugeschnitten ist, umso begrenzter ist ihr Wirkungsumfang. Die Intention des Zahnarztes wird leichter durchschaut und unbewusst abgewählt, auch wenn der Patient ehrlich seine Bereitschaft zur Mitarbeit versichert. Gerade hier bieten Märchen aufgrund ihrer Erzählweise die Möglichkeit, den Patienten aktiv ins Geschehen mit einzubeziehen. Der Patient filtert selbst heraus, was für ihn wichtig ist. Nicht selten ist er über seine Wahl verblüfft und kann nicht erklären, warum er sich gerade so entschieden hat. Damit kommt der Patient mit dem Seltsamen, ja Wunderbaren in Berührung. Er erlebt es ähnlich dem Märchenhelden als real stattgefunden. Festgefügte Welt- und Problemsichten geraten ins Wanken, die Tür für neue Erfahrungen öffnet sich. Und manchmal geschieht all das auch ganz beiläufig und still. Ja, mancher Angsthase erklärt dann irgendwann ein wenig irritiert: „Komisch. Meine Angst ist weg – einfach so.“ Dann darf sich auch der Zahnarzt wissend freuen. Wunderbar – ein bisschen wie im Märchen eben ...

Und wer sich jetzt vielleicht verwirrt die Augen reibt, der sei herzlich eingeladen, die Bedeutung der Märchen

für sich selbst zu erforschen. Denn nicht nur für den Therapeuten sondern auch für den Hypnosezahnarzt gilt: Der Patient kann nur so weit gehen, wie der Therapeut selbst gegangen ist. Nur wer selbst an Wunder glaubt, sie erfahren hat, kann authentisch von ihnen berichten.

Also – erzähl mir doch (k)ein Märchen!

#### Literatur

Bettelheim, B.: *Kinder brauchen Märchen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2006.

Gebrüder Grimm: *Kinder- und Hausmärchen*. Düsseldorf: Artemis & Winkler Verlag, 1997.

Kingma, R.: *Kinder brauchen Märchen. Umstrittenes Thema / Geschichten als Lernort – Nicht nur Zauber, auch Urvertrauen*. Freies Wort (31.03.2008).

Revenstorf, D.; Peter, B. (Hrsg.): *Hypnose in Psychotherapie, Psychosomatik und Medizin. Manual für die Praxis*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag, 2009.

Vonessen, F.: *Zauber Spiegel*. In: *Zauber Märchen*. München: Eugen Diederichs Verlag, 1998.

<http://de.wikipedia.org/wiki/>



Claudia Hahn  
Grenzgraben 5  
98714 Stützerbach  
ClauHahn@web.de